

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit dem illustrierten Unterhaltungs-Blatt.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6683.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 199.

Breslau, Freitag, 25. August 1893.

4. Jahrgang.

Die Arbeiter und die ethische Kultur.

Die Gesellschaft für ethische Kultur hat ihren Jahrescongrès in Eisenach abgehalten und bei dieser Gelegenheit auch den Klassenkampf der Arbeiter gegen den Capitalismus behandelt. Herr Dr. Harmening betonte mit Recht, daß die herrschenden Klassen es seien, die diesem Kampfe den Beigeschmack der Verrohung gegeben, da man ja die Arbeiter maßregelt, wenn sie Aufschauungen über Politik, Religion u. s. w. äußern, die den herrschenden Klassen nicht genehm sind. Wenn in dem „Kampf um die Wohlfahrt“, so meinte der bekannte Demokrat und Bodenreformer, ethische Grundzüge zur Geltung kämen, so würde sich dieser Kampf veredeln.

Das ist jedenfalls sehr gut gemeint und beweist, daß die Ethiker, die in Eisenach zusammen waren, eine ehrenwerthe Ausnahme bilden gegenüber dem vermittelten Progenthum, das die herrschenden Klassen zur Zeit fast ganz erfüllt. Aber Herr Harmening ist ein Dichter und sucht als solcher dem Klassenkampf eine poetische Seite abzugewinnen. Wenn er glaubt, ihm damit seine Schärfe nehmen zu können, so ist das ein eitles Beginnen. Die Ethik, die magere Sittenlehre, die überall ein anderes Gesicht zeigt, wo sie auftritt, besitzt keinen goldenen Zauberstab, mit dem man in der Wüste des Interessentkampfes von heute einen frischen Quell aus hartem Gestein sprudeln lassen kann; sie irt als „Mädchen aus der Fremde“ zwischen den Streitenden umher und muß fürchten, daß der plumpe Koloß, der Capitalismus, und sein Zwillingbruder, der Militarismus, ihr auf die zarten Füße treten, was leider schon genug geschehen ist.

Die Herren von der „ethischen Kultur“ verkennen

vollkommen das Naturell der bürgerlichen Gesellschaft, wenn sie glauben, unsere Bourgeoisie sei dahin zu bringen, im Klassenkampf ethischen Grundzügen zu folgen. Wenn das möglich wäre, dann hätte es längst geschehen müssen, denn unsere großen Dichter und Denker, unsere besten Geister haben laut und häufig genug Toleranz gepredigt.

Der brutale Zug, welcher der Klassenherrschaft anhaftet, läuft wie ein rother Faden durch die ganze Weltgeschichte. Überall dieselbe Unterdrückung der bedürftigen Masse, überall dieselbe Unbuddsamkeit, wenn die gequälte Menschheit ihren Leiden Ausdruck giebt, überall dieselbe Grausamkeit, wenn der Sklave es wagt, an seinen Ketten zu rütteln. Man darf behaupten, daß die alten Völker bei der blutigen Unterdrückung von Slavenausständen auch nicht grausamer waren, als die Pariser Bourgeoisie im Jahre 1871, da sie den Aufstand des Pariser Proletariats in dem Blute von 30 000 Opfern erstickte. Man stelle sich all die Henker und Schächter vor, von den Mördern der Gracchen, des Spartakus und des Zimmermanns von Nazareth bis zu dem Schächter der Commune, dem General Gallfet, und frage sich dann, welchen Eindruck wohl „ethische Grundzüge“ auf die Seelen dieser von der Geschichte verabscheuten Thier-Menschen machen könnten! Warum aber sind all diese Henker, die dem Brandmal der Weltgeschichte nicht entgegen können, möglich gewesen? Weil sie das Interesse der herrschenden Klassen vertraten, die gegen die Unterdrückten immer alle Mittel für recht befunden haben, wenn ihre Vorrechte bedroht erschienen.

Die Vorrechte leiten den herrschenden Klassen die Gewähr für die Genüsse und Annehmlichkeiten, die sie beanspruchen. In dem Augenblick, da eine andere Klasse diese Genüsse und Annehmlichkeiten auch für sich

beansprucht, trifft sie die ganze Wuth Derer, die sich daran gewöhnt haben, diese Genüsse und Annehmlichkeiten als ihr ausschließliches Privilegium zu betrachten. Das geht so weit, daß der Rentier, der gar nichts thut, sich erdreißet, den Arbeiter als „Faulenzler“ zu bezeichnen, weil der Letztere kürzere Arbeitszeit fordert. Wer hier „ethische Momente“ in den Kampf hinein predigt, der findet taube Ohren oder wird roh zurückgestoßen. Der Klassenkampf der Arbeiter bedroht die Vorrechte der Capitalisten und damit ist Alles erklärt. Man muß einen Schlotbaron koller hören, wenn ihm Jemand zumuthet, einen Theil seines Capitalprofits zu Gunsten seiner Arbeiter zu opfern; man muß die „kittliche Entrüstung“ eines Junkers sehen, wenn man von ihm verlangt, seine Grundrente zu Gunsten seiner Tagelöhner zu kürzen! Arme Ethik!

Das „ethische Moment“ wird in der Entwicklung des menschlichen Geistes eine Rolle spielen, die Verrohung wird schwinden. Aber die Herren von der „Gesellschaft für ethische Kultur“ wollen leider das Pferd beim Schwanz aufzäumen. Ohne Befreiung vom Capitalismus keine Ethik! Erst wenn die verrohenden und verwüstenden Wirkungen des Capitalismus aufgehoben sind die Klassenherrschaft beseitigt, dann kann sich ein neues geistiges Leben entwickeln, das ganz andere und großartigere „ethische Momente“ enthalten wird, als in der bürgerlichen Gesellschaft je möglich gewesen. Ueberhaupt möchten wir unter „ethischen Prinzipien“ nicht das verstehen, was die Mode-Philosophen in dieser Beziehung an Begriffen zurecht gezimmert haben. So lange die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen die Grundlage der Gesellschaft bildet, so lange ist für Ethik nur Raum im Reich der Träume, nicht aber in der Wirklichkeit.

Die Philosophen und Poeten werden das wahre

Schlagende Wetter.

Roman von Maurice Zalmeyer.

Uebersetzt von Alice Geiser.

3] Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Alles keimte lustig drauf los, die riesigen Farnkräuter, so hoch wie Cedern, die gigantischen Schachtelhalme, halb Gräser und halb Bäume, Ungeheuer der Pflanzenwelt, bewehrt mit Nadeln; die rindenumgitterten Schuppenbäume (Lepidobendren), an den Stämmen mit damenbreitähnlichen Scheidewänden versehen und mit Zweigen ausgerüstet, die den Schwänzen ungeheurer Eichhörnchen ähnelten; fleischige Pflanzen, mit zackigen Schäften, die Annularien, welche auf der ungeheuren Wasserfläche ihre quirlständigen Laubzweige ausbreiten und die Siegelbäume, die mit Federbüschen verziert waren, wie Kriegshelme, und deren Stämme gleich unförmigen Hieroglyphen eine Menge regelmäßig geordneter Brüste zu haben scheinen, von denen die einen immer auf den anderen liegen. Eine überhäumende aus Rand und Band gerathene Pflanzenwelt, überwuchert von grünem Blattwerk, gleichsam der Ausschlag der Erdkruste, der durch alle Poren ihrer Rinde drang. Das Alles athmete, das Alles ward durch das Säuseln des Windes in Bewegung gesetzt und belebt an den Orten, wo jetzt die Kohlenarbeiter die Steinkohle graben, einige Millionen Jahre

vor der Sintfluth, einige Tausend Jahrhunderte, ehe der Mensch erstand.

Und unter den Zuckungen einer tief inwohnenden Seele hob sich ein Theil der Erdkruste empor und senkte sich, wo sie hoch war; das was in der Höhe existirt, ward erniedrigt. Wälder, Wiesen, inselreiche Meerengen gingen unter, und alles was lebte, verfaulte unten im Wasser. Dann spülte das Meer auf diese Ueberreste schaufelweise seine Anschwemmungen und zog sich in der Folge zurück, und andere Wälder erwuchsen auf den ersten, und neuer Frühling ergrünte aus der Fäulniß.

Auch die Natur wird alt und stirbt. Ein Skelett ist alles, was übrig bleibt vom Menschen; ein verpesteter schwarzer Felsen ist der Rest vom Paradies, und der Mensch vollzieht heut im Kadaver todter Waldungen, was der Frühling erfüllt im Leichnam des Menschen.

II.

Pont-sur-Sambre ist ein kleiner Marktflecken, der als Station dient auf der Eisenbahnlinie Paris-Köln, und den man in zwei Stunden von der kleinen Stadt Marchiennes aus erreicht. Eine mächtige steinerne Brücke mit fünf Bogen, die ganz schwarz gefärbt ist durch eine vom Regen und Rauch geschaffene Schmutzkruste, beherrscht das Dorf, dessen Häuser am Ufer des Flusses malerisch gruppiert sind und eine kleine unbewegliche graue Heerde bilden, die am Fuße einer Reihe eichenbewaldeter Hügel liegt, über welche sich die Spitze eines Kirchturmes einem Hirtenstabe gleich aus-

streckt. Hin und wieder, wenn ein Eisenbahnzug von Frankreich oder Deutschland kommt und zähmend über den Viaduct fährt, hallt es donnernd, wie Meeresbrausen, in die Gegend hi ein. Fene bewaldeten Hügel, die Pont-sur-Sambre umringen, erscheinen grün im Sommer, gold-bräunlich im October und schwarz im Winter. Das ist das Land der Köhle. Schmale Schotterstraßen, deren glänzende Geleise sich unter den Bäumen dahinziehen, führen zu den Steinkohलगruben. Das Land macht einen finsternen aber schönen Eindruck. Weit von einander abstehende colossale Feuerfelsen entsenden ihre Rauchwolken über das Gehölz, und hier und da unter den hohen Stämmen hinter dem Regitter der Zweige sieht man in einer Richtung schlecht gelöschte Feuerstellen brennen. Am Rande der Sambre erblickt man in diesem Winkel auf jeder Seite, wohin man sich auch dreht, nichts als unermessliche Wälder. Und wenn im Herbst der Nordwind den Bäumen all ihr Laub nimmt und ihre vergilbten Dächer wie Schaum verstreut, dann scheint das Dorf mit seinem ganzen Glend im Walde begraben.

Von der Seite gesehen und gewissermaßen innerlich ist Pont-sur-Sambre eine mit Laub ausgestattete Anhäufung niedriger selbst kaum über den Boden emporragenden Häuser, welche die in Belgien sehr seltene Eigenthümlichkeit aufzuweisen haben, daß sie nicht ganz aus Ziegeln erbaut sind. Die Reihen der kleinen ungleichartigen Häuser, welche den Fluß einfaßen, sind ganz eigenartig gebaut und auf einem grauen Fundament von Steinen errichtet, die in der

„ethische Moment“ für die Menschheit nicht schaffen. Das können nur die Arbeiter, indem sie der Herrschaft des goldenen Kalbes ein Ende machen.

Aus den Ziegelstein-Söllern.

In Preußen arbeiteten 1890 ca. 125 000, in Bayern und Sachsen je ca. 15 000 Ziegelarbeiter in ständigen Betrieben. Die ländliche Zerstreuung der letzteren und die große Zahl ausländischer Lohnbrüder läßt die Ziegler vorläufig noch zu keiner rechter Organisation kommen. Deshalb ist die Arbeitszeit auf Ziegeleien meist eine unmenschliche, 14, 15, 16, und mehrstündige, die Kost und das Nachtquartier abscheulich, die Bezahlung schlecht und der Trud- und Unfug, die Abspesung mit Waaren und Branntwein, blüht. Frauen und Kinder werden unglaublich ausgenutzt.

Bei Verathung der sogenannten Arbeiterschutznovelle im Jahre 1890-91 wäre eine treffliche Gelegenheit gewesen, einmal gründlich Ordnung in die schändliche Ausbeuterwirtschaft auf Ziegeleien zu bringen. Erhebungen, welche für die Arbeiterschutznovelle vorgenommen wurden, bestätigten damals alle die Scheußlichkeiten, die bereits bekannt waren. In dem amtlichen Bericht über diese Erhebungen hieß es wörtlich: „daß die Arbeitszeit häufig im Sommer mit geringen Pausen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, d. h. 14-16 Stunden, dauert, und daß oft auch an den Sonntagen gearbeitet wird.“ Die weiblichen und jugendlichen Arbeiter mühten sich vielfach über ihre Kräfte abmühen. . . Zur Anregung diene häufig in solchen Fällen der Genuß von Branntwein, welcher zuweilen vom Ziegelmeister vertrieben wird. Eine Einschränkung der übermäßigen Ausnutzung der Arbeitskraft werde von der überwiegenden Mehrheit der Berichterstatter für dringend erforderlich gehalten.“

Zu welchen Schutzbestimmungen für Ziegelei-Arbeiter hat man sich nun auf Grund dieser Schilderungen aufgerafft? Man höre und staune! Die Arbeitszeit der erwachsenen männlichen Ziegelei-Arbeiter hat man vollständig belassen, wie sie war; die widerstandslosen Kulis werden heute vor wie nach 15, 16 und 17 Stunden abgerodert, und zwar mit der Peitsche des raffiniert ausgebildeten Accordsystems. Es kommt aber noch schöner! Damit es aussehe, als ob man doch etwas thun wolle, setzte man die Ziegeleien in den § 154, der die Gewerbe aufzählt, für welche wenigstens die Schutzvorschriften für jugendliche und weibliche Fabrikarbeiter gelten (also der zehn- bezw. elfstündige Maximalarbeitstag). Aber diese kleine Abweichung von der Bourgeoispolitik reute unsere Herren Gesetzgeber sehr schnell wieder. Sie bestimmen im § 139 a der Gewerbeordnung, daß junge Leute und Frauen in Ziegeleien auf Grund einer Ermächtigung des Bundesraths nöthigenfalls auch bis 70 Stunden wöchentlich beschäftigt werden dürfen, und eine Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 27. April 1893 gestattet den Unternehmern vollends das für jugendliche Arbeiter bei der Rohmaterialgewinnung und den Ofenarbeiten nicht beschäftigt werden dürfen, ihre Ausnutzung im übrigen von halb 5 Uhr Morgens bis

9 Uhr Abends, während sonst jugendliche Arbeiter beziehungsweise Frauen nicht vor halb 6 bezw. nach halb 9 beschäftigt werden sollen. Also immer rückwärts, rückwärts im Schutze der Schwachen.

Man sieht, auf diesem Wege erlangt die Arbeiterschaft nicht einmal die Besserung der geradezu unerträglich gewordenen Zustände. — Die betreffenden Arbeiter müssen selbst handeln, müssen sich vereinigen und den Capitalisten ihr Recht abtrogen. Dann wird auch die Gesetzgebung nachhinken. Also auf zur Organisation!

Politische Rundschau. Deutschland.

Soldatenschilder-Statistik. Des Zufalls tüchtiges Spiel ermöglicht uns, schreibt die „Münchener Post“, den Abdruck eines Actenstückes, das wieder ein berechtigtes Document zu der Naturgeschichte des Militarismus bildet.

Es gewinnt an Bedeutung, als es neuesten Datums ist und in demselben mit dürren Worten zugestanden wird, daß trotz der vielfach behätigten Allerhöchsten Absicht, in Bezug auf Beschränkung bezw. Beseitigung vorchriftswidriger Behandlung der Untergebenen beim Militär nichts erreicht wurde. Somit ist die Behauptung, daß Soldatenmißhandlungen mit dem Wesen des Militarismus eng verwachsen sind und nur beseitigt werden können mit dem Militarismus selbst, sich notwendig aber steigern werden mit der Erweiterung desselben, erwiesen und glänzend dargelegt. Die Bestätigung für dieses früher ausgesprochene liegt vor uns, vom Kriegsminister Freiherrn von Moltke unterzeichnet.

Das Actenstück lautet:

München, 2. August 1893.

Nr. 12993.

Kriegsministerium.

Betreff: Dienstbetrieb in der Armee für Mißhandlung und vorchriftswidrige Behandlung Untergebener.

Inhaltlich des vorliegenden summarischen Berichtes sind im Jahre 1892 über vorchriftswidrige Behandlung und Mißhandlung Untergebener 84 Anzeigen erstattet worden und zwar:

7 gegen Offiziere,
77 gegen Unteroffiziere.

Hier von wurden bestraft:
7 Offiziere,
63 Unteroffiziere.

Freigesprochen wurden

9 Unteroffiziere.
Das Verfahren wurde eingestellt gegen
5 Unteroffiziere.

Die größte Zahl der Anzeigen trifft auf das 1. schwere Reiter-Regiment.

Die Anzeigen vertheilen sich auf

Infanterie 34,
Cavallerie 35,
Artillerie 8,
Eisenbahn-Bat. 2,
Train 1,
Bezirkscommando 1.

Die gegen Unteroffiziere angezeigten 77 Fälle betrafen

49 geborene Bayern,
28 geborene Nichtbayern.

Von diesen 28 Nichtbayern treffen auf
Infanterie 9,

Cavallerie	16,
Artillerie	2,
Eisenbahn-Bat.	1.
Capitulanten wurden angezeigt 58. Diese 58 Capitulan- ten vertheilen sich auf	
Infanterie	25, wov. 16 Bayern, 9 Nichtbayern,
Cavallerie	23, „ 12 „ 11 „
Artillerie	6, „ 4 „ 2 „
Eisenbahnbatallion 2,	1 „ 1 „
Train 2 Bayern.	

Wenn hiernach die Zahl der Anzeigen gegen das Jahr 1891 sich auch um 10 vermindert hat, so entspricht dieses Ergebniß den so vielfach behätigten Allerhöchsten Absichten um so weniger, als die bei einzelnen Truppentheilen erscheinende hohe Zahl der Anzeigen das Obwalten von Mißständen nicht verkennen läßt, welchen entgegenzutreten Aufgabe der Dienststellen ist, weshalb neuerdings auf dem Kriegsministerialrescripte vom 13. Mai 1890 Nr. 6128 und vom 3. März 1891 Nr. 4317 hingewiesen wird.
Kriegsministerium.

Das also sind die Resultate, gemessen hierzu unter Münchener Bruderorgan. Statt 94 Mann im vorigen Jahre wurden 84 Soldaten in diesem Jahre mißhandelt. Dabei stellte sich heraus, daß selbst die Herren Offiziere nicht umhin konnten, ihr Mithüben an armen Rekruten und Soldaten.

Ferner ist sehr beachtenswerth, daß in nur 8 Fällen, wo Soldatenmißhandlung vorlag, Beschwerden ergriffen wurde, wogegen alle anderen Schindereien auf andere Art zur Anzeige und Aburtheilung gelangten, wie auch die Disciplinarbestrafung von einem Mann eine gewisse Begünstigung der Sache, beziehungsweise Umgehung des öffentlichen Militärgerichtsverfahrens vermuthen läßt. Daß die zur Anzeige gelangten Mißhandlungen wieder nur ein Bruchtheil von dem sind, was thatsächlich vorgekommen ist, wird von Niemand bezweifeln, der einen Blick auf das Verhalten der gemeinen Soldaten und dessen Mißhandlungen wirft, eventuell selbst Rekrut gespielt und die Torturen eines ausgepeinigten Soldatenschilders tragen mußte. Die Selbstmorde in der bayerischen Armee legen hiervon Zeugniß ab.

Wacht Militarismus in Kamerun! Die Theilung Köln des „Deutschen Colonialvereins“ neuerdings zu der angeblich „brennenden“ Frage der Abgrenzung Kameruns Stellung genommen und dabei folgende Beschlüsse gefaßt, die sie dem Reichskanzler übermittelt hat:

1) Bei der gegenwärtigen Lage in Kamerun erscheint es geboten, zur Zeit von allen Verhandlungen mit den Nachbarmächten über die Abgrenzung des Hinterlandes abzusehen. 2) Auf keinen Fall (wie „schneidig“ die Herren auftreten!) darf Deutschland einen Vertrag schließen, durch den es sich auf das ihm bereits vertraglich zuerkannte Gebiet von der Küste bis zum 15. Grad östlicher Länge beschränken läßt. Eine solche Einschränkung würde den handelspolitischen Werth der Colonie unordentlich beeinträchtigen. Deutschland muß sich unter allen Umständen die Erwerbung seines natürlichen Hinterlandes im Osten des 15. Grades offen halten. 3) Zur Haltung und Entwicklung der Kamerun-Colonie ist es erforderlich, die Ausfendung von Expeditionen, als Fortsetzung, solche einer einheitlichen militärischen Zeit zu unterstellen und mit ausreichenden Nachmitteln, insbesondere mit hinreichend starken und ausgebildeten Truppen auszurüsten. 4) Für diesen Zweck, wie namentlich zur Aufrechterhaltung einer geordneten Verwaltung in der Colonie ist die Bildung einer genügend starken Schutztruppe unbedingt nöthig.

benachbarten Steinbrüchen gewonnen werden. Im Uebrigen ähnelt das Dorf allen anderen Ortschaften des Hennegau. Eine große gepflasterte lustige Straße führt in ein trauriges Gewirr volkreicher Gäßchen, und die Wohnungen, von denen die eine immer gegen die andere abgeschlossen ist, verbergen hinter ihren Thüren, die sich zu schämen scheinen, all' diese Grauel gar zu sehr sehen zu lassen, ein düsteres Gemisch von nackten Kindern und von Männern und als Männer gekleideten Mädchen, alle in abscheulicher Art schwarz beschudelt, schweißig, bleifarben. Alle hocken auf der Erde oder krabbeln herum, sie sehen unbeschreiblich schlüfrig aus und machen zugleich den Eindruck der Sinnlichkeit und Begriffslosigkeit, in der schlechten Luft, die sie athmen und in dem zähen Schmutze, der an ihren Hacken klebt. Man findet in diesem Dorfe gesundheitschädliche Sadgassen, wie man sie in keiner Vorstadt sieht. Hier und da sieht man kleine schmutzige Herde von Kohle erbaut; Häufe von Reisigbündeln, an denen Bäsche hängt, die, wenn sie eben frisch gewaschen ist und trocken wird, schmutzig ausseht, und auf Schritt und Tritt häßliche Gassenwände und stinkende Mauerwinkel.

Die ganze Bevölkerung besteht hier aus Bergleuten, und jedes Haus ist ein Wirthshaus. Alle Gesichter, die man sieht, sind schwarz und den Thüren, welche sich uns öffnen, entströmt der ätzende Gestank der Kumpelkammern, vermischt mit dem faden Geruch schmutziger Wohnungen.

Wenn man sich in der Gegend aufhält, bemerkt

man gewisse Winkel, die der Aufmerksamkeit selten entgehen und von denen es wunderbar wäre, wenn man von ihnen nicht sprechen hörte.

Ganz oben im Dorfe, am Ende der großen Straße, steht ganz für sich allein ein Haus, so recht dem Wind und Wetter ausgesetzt. Statt mit einem jener schrecklichen, schreienden Mauerankrätze blau, gelb oder wassergrün bemalt zu sein, wie sie nach beigem Art jedes Jahr frisch angestrichen werden, ist es mit ungelöschtem Kalk beworfen, und man nennt es deshalb das „Weiße Haus.“

Wenn man die Straße weiter geht durch den Wald, kommt man in einer Entfernung von etwa einem Kilometer an zwei Wege, die sich auf ein und denselben Seite durch den Hochwald hindurchwinden, beide nur wenige Schritte von einander entfernt. Dieses beide Wege, die breiter als Fußpfade und schmaler als Fahrstraßen sind, sind in gewisser Beziehung Zwillinge. Sie vertiefen sich in das Gehölz, nähern sich einander allmählig, bis sie sich schließlich vereinigen, wie die Beine eines Hosenpaares. Dieser Umstand hat dem Orte den Namen Coud-chass (Ruhdick, im Lütticher Dialect: die Hofe) eingetragen.

Vor mehreren Jahren sah man dort eine fremdartige Hütte. Zwischen den beiden Wegen, unter den Bäumen versteckt, war sie erbaut aus alten Brettern, die von überall hergenommen, vielleicht sogar gestohlen waren und offenbar dem Material einer Steinkohlengrube entstammten.

Ein Theil der Bretter kam ohne Zweifel von aus-

rangirten Transportwagen her; sie trugen die Spuren eisenbeschlagener Posten, die sich mit der Zeit an Stelle eingedrückt hatten, wo sie die Bretter festgehalten hatten; abgeschliffene Holzstücke, die in der groben Zusammenfügung der Hütte immer sichtbar blieben. Andere Bretter, die ganz gesurrt von dünnen, schimmigen Geleisen waren — Spuren, die das fortgesetzte Rollen der Waggons eingedrückt hat — hatten Boden der Pfahlwände gedient.

Die auf diese Weise hergestellte Hütte war schwarz, daß sie verkohlt zu sein schien. Hier und dort sprangen aus der äußeren Mauer Holzstücke hervor wie Knochen, die sich durch die Haut hindurchgedrückt. Diese ungeschickt gebaute, schiefe Wohnung war reine Karkassatur. Das Dach war nur an einem Ende hang befestigt und präsentirte sich von der Seite; eine Thür und eine Dachluke waren angebracht an der Zwischenwand, die nach der Straße zu lag und eine knieartig geformte Nöhre kam zwischen den beiden Deckungen heraus. Man hätte sagen können, es die Hälfte einer Hütte, die man in zwei Theile getrennt hat. Eine dünne Rauchsäule stieg beständig aus dem Schornstein empor, und über der Thür las man mit großen rothen Buchstaben geschrieben und mit schwarzen verziert, die an die militärische Kalligraphie innerte:

Derouchat, genannt Sacramento.

(Fortsetzung folgt.)

Dann kann ja das Sengen und Brennen losgehen! Und das Ganze nennt sich, wenn es fertig ist: die „Segnungen der Cultur in den schwarzen Erdtheil tragen“!

Soldaten-Selbstmorde werden zur Zeit fast täglich gemeldet. Aus Raseburg kommt die Meldung, daß der Soldat Bod seinem Leben durch Gift ein Ende machte. Was mag ihn dazu veranlaßt haben? Ist wohl leicht zu errathen.

Die militärischen Todesmürsche haben bereits, wie es scheint, in diesem Jahre bedeutende Opfer gefordert. Von dem Regiment in Ulm, von welchem wir in der Nummer 197 berichteten sind bereits drei Mann von der Zahl der am Hitzschlag erkrankten Soldaten gestorben.

Zur Lage der Post-Unterbeamten. Man schreibt dem „Vorwärts“: Herr v. Stephan, der Generalpostgewaltige und Inhaber der Domherrn-Pfründe von Merseburg, kann es noch immer nicht verschmerzen, daß er im Jahre 1890 auf Beschluß des Reichstages 11 Millionen Mark für die nothleidenden Postbeamten hat „opfern“ müssen. Sein bekannter Geheimrath, der in der vorgekrigen Nummer des „Vorwärts“ als „Finanzkünstler“ gekennzeichnet worden ist, behauptete kürzlich in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, daß die 11 Millionen Mark zur Erhöhung der Unterbeamten-Gehälter verwendet worden seien. Diese Behauptung können wir nicht unwidersprochen lassen. Nicht 11 Millionen, sondern nur 4 189 920 M. haben die 30 616 etatsmäßig angestellten Post-Unterbeamten erhalten, also der Einzelne durchschnittlich etwa 137 M. jährlich, oder 38 Pf. täglich. Allerdings ist der Hilfsarbeiterfonds um 2 336 755 M. erhöht worden, wodurch die Tagelöhner der Post-Tagelöhner um durchschnittlich 25 Pf. erhöht werden konnten. Dagegen sind auf die 16 557 mittleren Beamten 4 256 900 M. entfallen, mithin auf den Einzelnen durchschnittlich etwa 257 M. jährlich, oder 71 Pf. täglich. Insbesondere ist das Meistgehalt der Postsecretäre um 500 M., und kurz darauf das Meistgehalt der Postdirectoren um 600 M. erhöht worden.

Nun fragen wir: Sind diese Thatsachen dem „Finanzkünstler“ etwa unbekannt? O nein, aber er ist zu entschuldigend, nachdem Herr v. Stephan selbst am 3. März d. J. im Reichstage folgendes erklärt hat: Ja, meine Herren, erinnern Sie sich denn nicht, daß erst vor zwei Jahren im Etat der Postverwaltung eine Summe von 11 Millionen jährlich an Zulagen für Gehälter der unteren Beamten ausgebracht ist — jährlich, meine Herren! (Stenogr. Ber. S. 1402.) Herr v. Stephan macht doch sonst einen genauen Unterschied zwischen unteren, mittleren und höheren Beamten! Warum nicht hier? Vielleicht ist ihm nicht unbekannt, daß die Post-Unterbeamten in — Rußland und Oesterreich besser gestellt sind. Nach dem russischen „Post- und Telegraphen-Journal“ Nr. 15 vom August 1889 sind die Gehälter der Post-Unterbeamten in den größeren Städten Rußlands wie folgt normirt:

Unterbeamte.

Oberer Abtheilungs-Unterbeamter . . .	536 Rubel (≈ 3,20 M.)
Unteroftizier	440 „
Hauswart	380 „
Postschaffner, in sieben Gehaltsklassen von 240 bis	400 „

In Oesterreich bestehen seit 1. Juli 1889 die ständigen Bezüge der in die Kategorie der Dienerschaft gehörigen provisorisch oder definitiv angestellten Staatsdiener der Post- und Telegraphenanstalt, welche Gehalt oder Jahreslohn unmittelbar aus Staatsmitteln genießen in a) dem Gehalt, b) der Activitätszulage, c) dem Genuß des Dienstkleides oder des Aequivalentes hierfür.

Das Gehalt wird nach drei Klassen, wie folgt, festgesetzt:

I. Klasse	1. Stufe	600 fl.
	2. Stufe	550 =
II. Klasse	1. Stufe	500 =
	2. Stufe	450 =
III. Klasse		400 =

Die Activitätszulage wird für die erste Klasse der Activitätszulagen mit 50 Procent von dem Gehalte, für die zweite mit 30 Procent vom Gehalte, für die dritte mit 25 Procent vom Gehalte festgesetzt.

Die in eine von den drei Gehaltsklassen eingereichten, in definitiver Eigenschaft angestellten Bediensteten sind pensionsfähig.

Allerdings erhalten in Deutschland die Ober-Postpächtermeister, die Ober-Briefträger, die Postpaketmeister, die Postwagenaufseher, Briefträger, Postschaffner, Telegraphenaufseher jetzt — nach der vielgerühmten Gehaltsaufbesserung — ein Gehalt von 900 bis 1500 Mark und einen Wohnungsgeldzuschuß von 60 bis 240 Mark jährlich; aber es ist hierbei zu berücksichtigen, daß

die Lebensmittel in Rußland und Oesterreich erheblich billiger sind, wie jeder, der an der Ostgrenze gelebt hat, bestätigen wird.

Viel schlechter als die Post-Unterbeamten in Rußland und Oesterreich sind zweifellos alle anderen Unterbeamten im Reiche des Herrn von Stephan gestellt. So beziehen zum Beispiel die Paketträger und Stadt-Postboten nur ein Gehalt von 700 bis 1100 Mark, und die 15 000 vollbeschäftigten und etatsmäßig angestellten Landbriefträger gar nur 650 bis 900 Mark. Derartig niedrige Anfangsgehälter findet man weder in dem österreichischen, noch in dem russischen Postetat. Daher will es nicht viel sagen, wenn Herr v. Stephan alle Jahre einige Hundert neue etatsmäßige Stellen einrichtet, besonders nachdem er in den großen Städten, Dank der Arbeiter-Organisation, keinen zuverlässigen Arbeiter mehr unter 2 Mark täglich bekommt. Thatsache ist, daß die deutschen Militär-anwärter sich im Allgemeinen für die Post-Unterbeamtenstellen bedanken.

Der deutsch-schweizerische Anlieferungs-Vertrag Die streitige Frage, ob die für die vorläufige Festhaltung eines Auszuliefernden vorgesehene zwanzigtägige Frist erst dann als verstrichen zu gelten hat, wenn zwanzig Tage von der auf die Festnahme folgenden Mitternacht an gerechnet verstrichen sind, oder ob die erwähnte Frist vom Augenblicke der Verhaftung ab zu berechnen ist, ist von der schweizerischen Regierung in letzterem Sinne entschieden worden. Demgemäß hat der preussische Minister des Innern verfügt, der Schweiz gegenüber die gleiche Auslegung zur Anwendung zu bringen.

Der unselbige deutsch-russische Zollkrieg hat u. A. eine Gefahr heraufbeschworen, auf die noch gar nicht geachtet worden, daß der Schmuggel in Folge der Sperrung der Grenzen einen riesenhaften Umfang angenommen hat. Mit dem Wachsen des Schmuggels wächst aber auch die Gefahr der Einschleppung der Cholera aus Rußland auf deutsches Gebiet. Der amtlichen Controlle entrückt, kann die Einschleppung erfolgen, ohne daß man irgend etwas dagegen thun kann.

Ueber den widerlichen Bismarckcultus, den die „Getreuen“ des „Er“ mit diesem in Kissingen treiben, wo er sich zur Zeit im Bade befindet, schreibt Dr. Sigl im „Bayr. Vaterland“ in der ihm eigenen drastischen Weise:

„In Kissingen wollen sie zu Ehren Bismarcks eine Straße „Bismarckstraße“ benamens, was sie nicht kostet und dem Allen eine Freud' macht. Sein „Standbild“ wurde (von was für überspannten Weibsleuten?) mit „prachtvollen Kränzen und Schleifen“, die Pant im Walde, wo er zu sitzen pflegt, mit „Rosen und Bändern verziert“. Einige besonders begeisterte deutsche Jungfrauen wollten dem Reichshund etliche Schwanzhaare als „Andenken“ auszipfen, was sich dieser knurrend verbot; dagegen gestattete er, nämlich der Reichshund, allergnädigst, daß die geheiligten Stellen, die seine Pfoten betreten, von ihnen ehrfürchtigst beleckt werden durften; eine von ihm zurückgelassene — Spur seines Daseins wurde von ihnen sofort ausgerauft, um in Gold und Glas gefaßt als Amulett getragen zu werden.“

Vom Züricher Congreß ins Gefängniß. Genosse Daudert-Apolba trat, vom Züricher Congreß zurückgekehrt, am 17. August eine zweimonatliche Gefängnißstrafe an. — Genosse Otto Zielowski, Redacteur des „Offenburger Volksfreundes“, trat, vom Züricher Congreß zurückkehrend, sofort eine sechsmonatliche Straffhaft im Landesgefängniß Freiburg an, die er wegen Majestätsbeleidigung zudictirt erhielt.

Recht vernünftig leitartikelt die freisinnige „Voss-Zeitung“ zur Abwechslung einmal über die Socialdemokraten. Sie schreibt: „Unter den Männern, welche die socialdemokratische Bewegung fördern, giebt es zweifellos viele, die ihre Seele mit den reinsten idealen Bildern angefüllt haben. Auf Erden herrscht Streit, es könnte Eintracht herrschen. Auf Erden herrscht Noth; es könnte Ueberfluß herrschen. Auf Erden herrscht Selbstsucht; es könnte die hingebende Menschenliebe herrschen. Es ist ein Zustand möglich, in dem einem Jeden dasjenige, was er zur Stärkung seiner körperlichen Kräfte und seiner geistigen Begabung bedarf, in reicher Fülle gewährt wird, und wenn es ihm gewährt ist und er für sich nicht mehr zu sorgen hat, wird er seine Kraft aufbieten, um für das Wohl der Menschheit thätig zu sein. Laster und Verbrechen fallen fort, weil die Beweggründe wegfallen, die zum Verbrechen verleiten. Und von diesem idealen Zustand ist eigentlich die Menschheit jederzeit nur wenige Schritte entfernt gewesen, aber seltsamer Weise hat sie nie den Weg gefunden, auf dem diese wenigen Schritte zu thun sind.“ Im weiteren Verlaufe des Artikels muß „Tante Voss“ zugeben, daß die Melodie des Socialismus jetzt „überall und andauernd gepfiffen wird“. Das ist ein hübsches Zugeständniß, das der Socialdemokratie alle Ehre macht,

benn nur ihrer Thätigkeit ist es zu danken, daß dieses „Lied überall und andauernd gepfiffen“ wird. Be-käftigt wird damit die hohe moralische Wirkung der socialdemokratischen Ziele und Agitation. Überall und andauernd beschäftigt sich die Menschheit mit den socialdemokratischen Zielen, und wenn man einmal überall und andauernd sich mit denselben beschäftigt, lernt man auch die Hindernisse erkennen, die der Verwirklichung dieser Ziele entgegen stehen. Die Hindernisse kennen, heißt aber ihre ganze Hohlheit begreifen. Und da immer größere Volksmassen die Hohlheit begreifen, kämpfen sie mächtig gegen dieselben an, so daß bei dem riesigen Wachstum der Socialdemokratie also doch in nicht allzu ferner Zeit — die Verwirklichung des von der „Tante Voss“ so hübsch geschilderten Ideals durchgeführt werden kann.

Ein Congreß deutscher Mittelstände soll am 11ten September d. J. in Kassel stattfinden. Zu demselben erläßt der in Leipzig erscheinende „Leut“ als „politischer Sprecher der Teutoburger Partei“ (11) die Einladung, welche sich auf alle sogenannten „Mittelstände“ und „Mittelparteien“, Innungen, Landwirtsvereine, kaufmännische und ander Fachvereine erstreckt. Die Tagesordnung lautet: „Bildung eines Verbandes deutscher Mittelstände“. Es wird dazu bemerkt, daß die „Teutoburger Partei“ im Wesentlichen wirtschaftliche Ziele verfolge und „zur Vermeidung von gegnerischen Einwürfen und mit Rücksicht auf das Vereinsgesetz nur zu Wahlszeiten als politische Gemeinschaft auftreten werde“. Der Verband soll im Sinne einer „ausgleichenden Gerechtigkeit“ wirken gegen „Umsturz und Ausbeutung des Schwächeren durch den Stärkeren“. Der arme Mittelstand! Es ist nicht genug, daß die Conservativen, Zünfter und Antisemiten ihn nothzuchtigen, jetzt soll er sogar noch „teutoburg-parteilich“ verarbeitet werden!

Fette Hirsche — magere Kühe. Bei der herzoglichen Hirschjagd im Hevier Schmücke, schreibe die „Thüringer Tribüne“, war die Fettmächtigkeit der erlegten Hirsche der reine Hohn auf den Futtermangel. Das herzogliche Viehzeug verhält sich zu den verhungerten Kühen genau so wie die, die Lustkurorte Oberhof Schmücke und Stutenhaus überfüllenden Drohnen zu dem abgerackerten Fabrik- und Landproletariat.

Ein zur Einsicht gekommener Fabrikant. In einer Weberei in Sebnitz (Sachsen) wurden Versuche mit der täglichen Arbeitszeit auf 10 Stunden angestellt. Wie die Firma der Dresdener Handelskammer mittheilte, hat sich die Leistung der Arbeiter auch hier, trotz der Verkürzung der Arbeitszeit „entschieden erhöht“. Wenn unser Unternehmertum nicht so entseßlich bornirt und von Arbeiterhaß erfüllt wäre, würde es den bringenden Forderungen der organisirten Arbeiterschaft auf Verkürzung der Arbeitszeit ein beträchtliches Stück Weges entgegenkommen, ohne daß der heilige Profit Schaden litte. Das Beispiel Englands und Americas, das uns in der Industrie vielfach überlegen, lehrt dies. Aber nirgendwo hat sich die Arbeiterschaft mit einer verböhrteten Unternehmerschaft abzuplagen, als in dem klassischen Lande der schwarzen Listen und Arbeiter-maßregelungen Deutschland.

Eine Standalgeschichte, so wird der „M. Post“ geschrieben, spielte sich am Sonnabend Nachmittag in Forstried (Forstrieder Kreuzung) im Wirthshaus des Dekonomen Lechner von Witternspring ab. Bei der Pächterin der Wirthschaft, einer Wittwe, sollte eine Pfändung vorgenommen werden. Zu diesem Zwecke kam etwa um 3 Uhr Gerichtsvollzieher Reinfinger mit einem Fuhrwerk, zwei Gendarmen und einem Dienstmann an. Die Frau war eben ausgegangen. Der Gerichtsvollzieher und die Gendarmen begaben sich sogleich über eine Treppe an die „Arbei“. Die Tochter war außer sich und konnte vor Aufregung und Schreck kaum reden. Eine der Mägde begab sich alsdann nach den Wohnräumen, um nachzusehen, daß nichts ihr Gehöriges gepfändet werde. Ohne weiteren Federlesens wurde das Mädchen jedoch von einem Gendarm vor die Thüre gedrängt. Nun sollte das Wegschaffen der Gegenstände aus der Wohnung beginnen, worauf das zweite Dienstmädchen sich nach Oben begab, um zu verhindern, daß in Abwesenheit der Frau irgend etwas weggedrängt werden, setzte sich aber energisch zur Wehr und erhielt in Folge dessen vom Commandanten von Thalkirchen mit dem blanken Säbel drei wuchtige Giebe. Einer traf den Arm, zwei auf den Kopf des Dienstmädchens, so daß es blutüberströmt sich zum Arzt nach Sölln begeben mußte. Währenddem kam die Frau zurück, sah den Standal und legte gegen solches Gebahren Protest ein. Doch auch die Frau will bedroht worden sein und zwar, wie ermittelt, durch ein geladenes Ge-

wehr. Durch solches Manöver ängstlich gemacht, bezahlte die Frau die eingeklagte Summe, welche an und für sich eine sehr zweifelhafte Forderung bedeutet. Für heute so viel, hoffentlich wird eine Untersuchung der Sache die näheren Umstände klarlegen.

Ueber den Stand der Vorexpedition, welche die Freiland-Vereine noch Ende dieses Jahres nach dem Keniagebiet entsenden wollen, konnte Landrichter Kerck in der Sitzung der Berliner Freilandgruppe am Donnerstag folgende Mittheilung machen: Die Expedition, zu der sich bereits über 70 Genossen gemeldet haben, die aber nur aus 40 bis 50 Mitgliedern bestehen soll, wird unter die Führung des Engländers Edward Good-Gott gestellt werden, welcher von 1877 bis 1888 im Tanganyikaseegebiet gelebt hat. Die Vorbereitungen zur Expedition treffen die Gebrüder Denhardt in Witu. Der Expedition sollen möglichst zwei Aerzte, zwei bis drei Techniker und Ingenieure, einige gelernte Landwirthe und Gärtner, sowie Schmiede, Maschinenschlosser, Zimmerleute und Müller beigegeben werden. In Lamu gedenkt die Expedition zu landen und sich sodann ohne jeden Verzug Tana-aufwärts bis zu den Tana-Fällen begeben. Hier soll dann eine größere Station errichtet werden, die als Stützpunkt für die weiteren Vorstöße in das eigentliche Keniagebiet dienen soll. Man will hier eine Bodenfläche von mindestens 50 Hektaren bestellen, um Vorräthe für die „Massen“ späterer Ankömmlinge zu erhalten. Die Ausrüstung, deren Kosten auf etwa 1000 Mk. berechnet sind, sollen sich die einzelnen Teilnehmer der Expedition möglichst selbst beschaffen. Auch aus Berlin haben sich einige Teilnehmer gemeldet.

„Ein seltener Fall!“ Die „Sächsische Provinzial-Zeitung“ schreibt aus Leipzig:

„Ein seltener Fall ist an der hiesigen Universität vorgekommen — laut Beschluß des Universitätsgerichts erhielt der stud. med. U. aus Schweidnitz das Consilium abeundi (die Verweisung von der Universität), wegen fortgesetzt gepflogenen unsittlichen Verhaltens mit einem Mädchen und zeitweiliger Unterbringung desselben bei seiner Logiswirthin.“

Die „Prav.-Ztg.“ nennt das einen seltenen Fall. Sie will wohl damit nur sagen, daß es selten ist, daß solche Fälle bekannt werden, und daß Jemand deshalb von der Universität gewiesen wird. Denn der gepflogene unsittliche Umgang zwischen Studenten und Mädchen gehört doch nicht zu den Seltenheiten.

Ausland.

Schweiz.

Das Recht auf Arbeit. Aus Basel wird gemeldet, daß die verfassungsmäßig erforderlichen 50 000 Unterschriften für die von der socialdemokratischen Partei an die Hand genommene Initiative für das Recht auf Arbeit beisammen sind. Ist die Meldung richtig, so ist diese aufgebrachte Stimmenzahl an sich schon für die schweizerische Socialdemokratie ein Erfolg, denn wie die Arbeiterbewegung in der Schweiz noch steht, war es von vornherein wahrscheinlicher, daß die nöthige Unterschriftenzahl nicht aufgebracht werden würde. Es wird sich nun zunächst zu zeigen haben, welche Stellung der Bundesrath und die Bundesversammlung dazu nehmen werden. Ein Bundesrathsrath, nämlich der Chef des eidgenössischen Militärdepartements, Oberst Frey, ist dafür. Von der Bundesversammlung ist auch eine Anzahl für die Initiative, ob sich dafür aber eine Mehrheit finden wird, ist fraglich. Aber ob Mehrheit oder nicht, nach der Bundesverfassung muß die Initiative, wie sie von der socialdemokratischen Partei formulirt wurde, dem Volke zur Abstimmung vorgelegt werden. Dagegen hat die Bundesversammlung das Recht, ihrerseits eine anders formulirte, aber denselben Gegenstand betreffende Initiative, gleichzeitig mit dem socialdemokratischen Begehren zur Volksabstimmung zu bringen. Welches weitere Schicksal die Initiative haben wird, läßt sich heute noch nicht ahnen.

Die Initiative verlangt bekanntlich die Aufnahme eines neuen Artikels in die Bundesverfassung, welcher jedem Schweizer Bürger das Recht auf ausreichend lohnende Arbeit gewährleistet. Bund, Cantone und Gemeinden sollen diesem Grundsatz in jeder möglichen Weise praktische Geltung verschaffen. Ferner wird Arbeitszeitverkürzung, Arbeitsnachweis, Schutz gegen wirthschaftliche Maßregelung, Unterstützung Arbeitsloser durch öffentliche Beschäftigung, Schutz des Vereinsrechts und demokratische Organisation der Arbeit in den Fabriken u. verlangt.

Belgien.

Ein katholischer Priester über die sociale Frage. Im katholischen Arbeiterverein zu Lüttich hielt

der belgische Socialpolitiker Abbé Naudet einen Vortrag über die sociale Frage, dem wir folgende Stellen entnehmen:

„Die einzige Frage, welche augenblicklich auf der Tagesordnung steht, ist die Arbeiterfrage. Der Arbeiter nimmt nicht den Platz ein, der ihm zugehört. . . . Die ganze Nothlage des Arbeiterstandes wird durch den Egoismus verschuldet. Der gegenwärtige Arbeitsvertrag hat in vielen Fällen eine immer größere Zunahme des Reichthums für einige Besorjunge zur Folge; aber der Arbeiter ist nichts weiter, als eine Maschine, die man bestelle schafft, wenn man sie nicht mehr gebraucht. Man nimmt ihm seine Mächte, man nimmt ihm seine Sonntage, und wenn er nicht mehr arbeiten kann, wird er zum Ausschuß geworfen, d. h. er kann in's Spital oder in's Armenhaus gehen. Die Bestimmung des Lohnes ist heutzutage vollständig dem Gutdünken des Arbeitgebers anheimgestellt; wenn wirklich einmal ausnahmsweise der Lohn genügt, dann verbant man das der Freigebigkeit des Arbeitgebers, aber nicht der Gerechtigkeit. . . . Ihr Arbeiter habt ein Ziel vor Augen, von welchem euch weder eure äußeren noch eure inneren Feinde abzuweisen im Stande sein werden. Der Kampf wird noch lange dauern. Das, was wir jetzt thun, ist nur ein kleines Scharmüel im Vergleich zu der bevorstehenden großen Schlacht. Sobald unsere Kräfte gut organisiert sind, wird der Kampf beginnen, und an Märtyrern wird es uns dann gewiß nicht fehlen.“

So spricht ein katholischer Priester, der von der gesammten kirchlichen Presse als einer der hervorragendsten Socialpolitiker verhimmelt wurde.

Was sagen unsere tonsurirten Socialistenfresser, was sagt die „Schlesische Volks-Zeitung“ dazu? Wird man wohl bald einsehen, daß gegenüber dem heutigen Arbeiterelend kräftigere Mittel angewendet werden müssen, als sie die ultramontane Betteluppen-Politik bisher beliebte? Ein solches Mittel aber, das unfehlbar wirkt, ist nur der Socialismus.

Frankreich.

Louison. Auf dem Panzerschiff „Magenta“, so wird aus Toulon berichtet, explodirte während der Prüfung der Maschine ein Dampfrohr, wodurch 11 Personen verwundet wurden.

Luxemburg.

Die Blätter bringen große Artikel, worin sie für die Wiedereinführung der Todesstrafe eintreten, da die Nordhaten seit einigen Jahren zugenommen haben.

Italien.

Die Vorgänge in Aigues-Mortes haben zu allerlei „Kundgebungen“ in Rom geführt. Da haben betriebame Geschäfts„patrioten“ die italienische Fahne umflort, da hat der Mob, der Seidenhüte trägt, die „Nationalhymne“ spielen lassen, und Gassenbuben, die zumeist sehr „gebildete“ Kleider tragen, haben dem französischen Botschafter etwelche Fenster eingeschmissen. Die Glaser und die Diplomaten haben nun zu thun, jene setzen neue Scheiber ein, diese tauschen höfliche Reden und Schreiben, worin sie ihr lebhaftes Bedauern über die betrübenden Vorkommnisse ausdrücken. Die, denen solche Skandale nützen, die Kriegsparteien, die Chauvinisten, reiben sich die Hände, alle, die Haß zwischen den Völkern säen und den Unfrieden unter die Nationen tragen, die Interessenvertreter des vom Haber der Nationen profitirenden Capitalismus. Es reut sie nicht, wenn der Spas sie ein erkleckliches Sümmchen für Trinkgelder kostet. Denn im Trüben fischen die Herren gar gerne, und die Lockspiegel sind wohlfeil wie Brombeeren. Darüber jedoch schweigt die großbürgerliche Höflichkeit in Rom wie in Paris, daß die Bourgeoisie, die die Schmutzconcurrentz züchtet, die allein Schuldige an den betrübenden Vorgängen ist. Der französische Ministerpräsident, Herr Dupuy, hat den Opfern von Aigues-Mortes und ihren Angehörigen, „ehe die Frage der Verantwortlichkeit entschieden ist“, 2000 Francs geschickt und den Präfecten aufgefordert, ihm „die dringendsten Erfordernisse“ anzuzeigen. Das dringendste Erforderniß ist eine durchgreifende sociale Reform, die es unmöglich macht, daß die Arbeiter verschiedener Stämme zu Ruß und Frommen gewinnigerer Unternehmer gegen einander ausgespielt werden, daß der italienische Arbeiter als Lohnrücker gegen den französischen in die Schranken tritt. Das gilt für alle „Culturstaaten“. Ob der Kuli gelbhäutig oder schwarzhäutig, ob er Böhmie oder Pole ist, gegen die Kuliwirthschaft muß mit socialpolitischen Mitteln gekämpft werden.

„Die italienische Regierung hat der französischen mitgetheilt, sie verlange die strenge Bestrafung aller an den Unthaten von Aigues-Mortes Schuldigen, sowie die Bestrafung des Bürgermeisters von Marseille wegen Verweigerung der Aufnahme der Verwundeten in die Krankenhäuser.“ Das chauvinistische Preßgeseinde in Deutschland hezt wieder mit, in wessen Auftrag und zu wessen Nutzen liegt klar auf der Hand. Man sieht es auch, wenn man nicht wüßte, daß die Leiter gewisser

Blätter für Scandal und Wabelstrimpfelei weiland officöse Tintenculis gewesen sind.

Australien.

Ein Streit der Zeitungen in Westaustralien. Aus Sydney, 15. Juli, wird der „Frankf. Zeitung“ geschrieben: Ein neuartiger Streit ist in der westaustralischen Hauptstadt Perth ausgebrochen. Dort hat nämlich die Regierung sich dem Anstimmn einer kleinen Anzahl Parlamentsmitglieder gefügt und den Tageszeitungen die amtlichen Bekanntmachungen entzogen, aus Sparsamkeit natürlich. Nun ist dabei Eines übersehen worden, nämlich daß die Telegramme, welche die beiden einzigen täglich erscheinenden Zeitungen der Hauptstadt, der „West Australian“ und die „Daily News“ sich schicken lassen, mehr als ein Viertel der gesammten Telegraphen-Einnahmen ausmachen. Die Folge ist gewesen, daß die Eigenthümer beider Blätter den Beschluß gefaßt haben, so lange keine telegraphische Depeschen, weder aus der Colonie noch von auswärts, zu veröffentlichen, als der Beschluß der Regierung nicht rückgängig gemacht wird. Und das wird wohl nicht lange dauern.

Statistisches.

Unfälle auf amerikanischen Eisenbahnen. Von den 784 285 Angestellten sämmtlicher Eisenbahnen der Vereinigten Staaten, die der neueste Bericht der Zwischenstaatlichen Verkehrscommission nachweist, sind während des vergangenen Jahres 2660 getödtet und 26 140 verletzt worden. Insgesamt sind also 28 880 Bahnangestellte in einem Jahre verunglückt. Reisende wurden 293 getödtet und 2972 verletzt. Die Gesamtzahl aller Verunglückten, Angestellter wie Nichtangestellter, einschließlich der an offenen Bahnübergängen überfahrenen oder sonst verletzten Personen betrug 40 910, nämlich 7029 getödtet und 33 881 verletzt. Das sind schreckliche Zahlen, welche zeigen, daß unserem Eisenbahnwesen noch viele sehr schlimme Mängel anhaften. Die Beamten, namentlich an den kleinen Stationen, sind in keiner Weise ihrer Aufgabe gewachsen. Da sind es ganz junge, unerfahrene Telegraphisten, sogar Mädchen, die selbstverständlich bei den geringsten Zwischenfällen den Kopf verlieren und Leben und Eigenthum in der schwersten Weise gefährden. Der amerikanische Eisenbahnbetrieb ist dabei viel theurer als jeder europäische, trotzdem das Beamtenpersonal in Amerika viel schwächer ist; die höheren Kosten sind aber nicht so sehr durch die im Allgemeinen höheren Gehälter bedingt, als vielmehr durch die fürstlichen Gehälter, welche die Directoren und höchsten Beamten beziehen, die kolossalen Summen, welche die Agenten der verschiedenen Bahnen im ganzen Lande verschlingen, und so manches Andere, was mit dem eigentlichen Betrieb gar nichts zu thun hat. Nach unten wird nach Möglichkeit gespart und beschritten, nach oben wird mit vollen Händen das Geld hinausgeworfen. Das ist das Hauptübel, an dem unsere Eisenbahnen franken, und welches die vielen Unglücksfälle erklärt, zugleich aber auch die Kleinheit der Dividenden und das ewige Schuldenmachen.

Die Eisenbahn-Ausfuhr aus Deutsch-Ostafrika im Laufe des Rechnungsjahres 1892/93 umfaßte zusammen 16 544 Bähne im Gewichte von 286 840,5 erastischen Pfunden. Der Hauptantheil fällt auf Bagamoyo, das 10 666 Bähne im Gewichte von 200 548 englischen Pfunden ausfuhrte; dann kommen Saadani mit 1891, Pangani mit 1627, Lindi mit 1055, Kikwa mit 680, Mikindani mit 346, Tanga mit 134 und Dar-es-Salaam mit 125 Bähnen.

Die Kohlenbeförderung in Europa betrug im Jahre 1891 317 000 000 Tonnen, zu denen nicht weniger als 180 000 000 Tonnen von Großbritannien beigefeuert wurden. Deutschland kam zunächst mit 73 000 000 Tonnen.

Berliner Neuigkeiten.

Einen sonderbaren Besuch hatte Sonntag Vormittag das hiesige Polizeipräsidium. Es stellte sich dort eine etwa 50 Jahre alte Dame vor, die eine Enkelin Ludwigs XV. sein will. Sie nannte sich Marguerita Apollonia, Prinzessin von Hohenlohe-Savanna, und gab an, im Februar 1847 in Savanna, Departement Avero, geboren zu sein. Die Dame, die nur der französischen Sprache mächtig sein will, bat, ihr zur Erlangung eines Geburtsattestates behilflich zu sein. Sie wendete sich, wie sie hinzufügte, an das Polizeipräsidium, weil die hiesige französische Botschaft und der Maire von Savanna ihre bezüglichen Anträge abgelehnt hätten. Die Dame, eine kleine unansehnliche Gestalt, hatte aber noch eine zweite Bitte. Sie präsentirte zugleich eine Rechnung eines hiesigen Hotelwirths in Höhe von 80 Mk. und bat, da sie nur 5 Pf. baares Geld besaß, den Wirth zu veranlassen, daß er sich mit der Zahlung noch etwas gedulde. Wenn sie auch augenblicklich kein baares Geld habe, so sei sie dem Wirth doch sicher; denn sie besitze eine goldene Krone im Werthe von zweihundert Millionen Franken. Die Polizei hat noch nicht festgestellt können, ob man es mit einer Geisteskranken oder mit einer Hochstaplerin zu thun hat, vermuthlich aber ist die angebliche Enkelin Ludwigs XV. geistesgestört.

Abgetödtet. Ein hiesiger Eisenbahnbeamter besitzt einen achtjährigen Sohn und eine doppelt so alte Tochter. Die nicht unshöne Hedwig ließ sich trotz ihrer Jugend gern den Hof machen und hatte sich dieserhalb schon mehr als einen väterlichen Verweis zugezogen. Dieser Tage erhielt das junge Mädchen anstandslos die Erlaubniß, mit einer befreundeten Familie einen Ausflug nach Köpenick zu unternehmen. Später stellten sich aber bei dem Vater Bedenken ein, und er unternahm mit Frau und Sohn gleichfalls eine Partie nach Köpenick, um sein Töchterchen zu beobachten. Er erfuhr denn auch bald, daß das junge Mädchen sich von der Familie mit einem jungen Manne getrennt habe, und er machte sich auf die Suche nach dem Töchterlein. Der Bruder entdeckte Hedwig, als sie im Begriffe war, mit ihrem Be-

gleiter ein Boot zu bestiegen. Seine Ausrufe: „Gebwig, Para ist hier“, spornen den jungen Mann zum schnellen Abstoßen vom Lande an, und der Vater glück dem Menelaus, als er zunächst ratlos am Ufer stand. Bald aber hatte er ein anderes Fahrzeug gemietet, und die kräftigen Arme eines Bootsmannes ruberten dem Entführer nach. Endlich war man dem Baare nahe, und der junge Mann, der nicht mehr entkommen konnte, machte gute Miene zum bösen Spiel, indem er sich dem verfolgenden Boot näherte. Der Beamte, eine herkulische Gestalt, hatte bald seine Tochter in das eigene Fahrzeug gehoben und reichte nun auch scheinbar in guter Absicht dem jungen Manne die Hand. Kaum hatte er ihn gefaßt, so hob er ihn empor, tauchte ihn zur Abkühlung in die Fluthen und setzte ihn dann in sein Boot zurück.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 24. August 1893.

Der Brief aus Amerika.

Unsere Leser werden sich des Briefes noch erinnern, den wir in unserer Sonntag-Nummer vom 16. Juli d. J. abdruckten und der unserem Bruderorgan der „New-Yorker Volks-Zeitung“ entnommen war. Der Brief, welcher an einen Herrn Ahmann gerichtet, mußte seinem Inhalt nach von unserem zweiten Bürgermeister, dem Herrn v. Pfelstein, stammen, denn der Briefschreiber giebt sich darin als (es war zur Wahlzeit) Wahlcommissarius von Breslau-Ost aus. Wir nahmen zu dem Briefe seiner Zeit keine Stellung, da uns, wie wir auch dies zum Ausdruck brachten, einige Stellen geradezu als ungeheuerlich erschienen. Die bürgerlichen Zeitungsschreiber liefen, als unsere Nummer erschienen war, spornstreichs zu Herrn v. Pfelstein, um ihn über den Brief in der „Volkswacht“ zu interviewen. Unseren bürgerlichen Kollegen war natürlich der Schreck über den unvorsichtigen Brief des „Wahlcommissarius von Breslau-Ost“ in alle Knochen gefahren. Es ist doch nun einmal äußerst fatal, wenn man aus der Schule plaudert und deshalb löste es sich wie ein Alp von der Brust dieser Herren, als Herr v. Pfelstein erklärte, nicht identisch zu sein mit dem „Wahlcommissarius von Breslau-Ost“, der da nach Amerika an seinen Freund Ahmann geschrieben; so wenigstens waren die Mittheilungen, die in ihren nächsten Nummern die bürgerlichen Blätter brachten. Allen voran war in der Vertheidigung der „verfolgten Unschuld“ die „Breslauer Morgen-Zeitung“, sie gerbete sich schier als der getreueste Schildknappe unseres zweiten Bürgermeisters und forderte die Nennung des Namens des „Glenden“, welcher aus weiter Ferne, für die rächende Nemesis unerreichbar, den giftigen Pfeil der Verleumdung auf einen „Wehrlosen“ abgeschossen. Die Warmherzigkeit, mit welcher hier die „Bresl. Morg.-Ztg.“ so schnell entschlossen die Vertheidigung eines „Wehrlosen“ führte, hat uns etwas überrascht, da wir, wenn es sich um einfache Arbeiter handelt, keineswegs die „Morgen-Zeitung“ so entschlossen das Schwert aus der Scheide ziehen sehen. Ja, im Gegentheil, dort, wo wirklich Wehrlose nichtwürdigen Angriffen ausgesetzt sind, finden wir sie eher oft unter den hämischen Zuschauern, nicht aber unter den Vertheidigern des Rechtes. Die Zeit allerdings, wo die „Morgen-Zeitung“ noch Ideale hatte, ist längst vorbei. Den „großen Herren“ von Breslau magt sie jetzt höchstens noch eine schüchterne „Gegentrede“ zu halten und doch thäte es gerade hier in Breslau noth, daß die Presse, die vorgiebt, noch nicht in Servilismus versumpft zu sein, dies auch durch Thatsachen zu beweisen versucht. Der Brief der „New-Yorker Volks-Zeitung“ hätte eigentlich die „Morgen-Zeitung“ weniger außer Fassung bringen sollen, denn es dürfte ihr denn doch klar sein, daß sein Inhalt nur der Ausdruck der Gesinnung war, die thatsächlich den „Geist“ einer großen Masse unserer Beamtenwelt befeelt. Inwieweit man Herrn v. Pfelstein den Vorwurf machen könnte, vom servilen Beamtengeiste beherrscht zu sein, entzieht sich unserer Kenntniß, da aber der Mensch ein Product seiner Verhältnisse ist, so würde es uns nur wundern und natürlich zugleich aber freuen, wenn derselbe eine rühmliche Ausnahme von der Regel machte, und Ausnahmen giebt es allerdings auch in der deutschen Beamtenwelt. Wenn wir über Herrn von Pfelstein noch keine feste Meinung in Bezug auf den Inhalt des angezogenen Briefes haben, so trägt derselbe die Schuld selbst, denn bis jetzt fand er es nicht für nothwendig, wahrscheinlich im erhabenen Gefühl seiner Unschuld, uns gegenüber sich über den Brief zu erklären. Selbstbewußtsein ist ja eine schöne Sache und wir nehmen den Gut ab vor dieser Tugend unseres zweiten Bürgermeisters, hoffen aber, daß dieses Selbstbewußtsein wie es sich nach unten behält auch nach oben in zeitweilige Anwendung kommt. — Wir sind nun aber in der Lage, den betreffenden Brief als

keinen fingirten bezeichnen zu können. Nur läßt das Original, welches in unseren Händen, uns bezweifeln, daß Herr von Pfelstein der Briefschreiber ist, da die Schriftzüge nicht mit denen seiner Hand von welchen wir auch Proben, haben übereinstimmen. Wir geben natürlich zu, daß wir uns irren können. Leider ist von dem Briefe der Rest des Schreibens, sowie die Unterschrift, vernichtet, weshalb wir den Namen des Verfassers dieser Epistel nicht angeben können. Wir vermuthen aber, daß wir es hier doch mit einem Beamten der städtischen Verwaltung zu thun haben, der vielleicht während der Wahlzeit im städtischen Wahlbureau unter der Meisterschaft des Herrn von Pfelstein Dienst that. Derselbe, wie das bei vielen Beamten der Fall ist und wie ja aus jenen Brief hervorging, wird sich nun besonders wichtig als „Ordnungsstütze“ gefühlt haben und im Vollbewußtsein dieses „Werthes“ ist eben an den Freund Ahmann die Angabe in den Brief gelangt, daß er der „Wahlcommissarius von Breslau-Ost“ sei. Nun, der Größenwahn in der Beamtenwelt ist keine seltene Erscheinung und dort, wo jedes Gefühl für freihethliches Streben längst in der Brust erstickt, ist er nur zu natürlich, wir begreifen darum die Gefühle des Briefschreibers und rechnen ihm dies nicht so hoch an, weil es ja lediglich ein Ausdruck seiner Dummheit ist. Wird die „Breslauer Morgen-Zeitung“ nun aber auch noch so hart über den Briefschreiber urtheilen, wir glauben nicht, sie wird sich hoffentlich jetzt der Thatsache erinnern, daß Begriffsverwirrung und Mordspatriotismus im Beamtenthum in üppiger Blüthe steht. Es ist auch nach alledem, was uns die vergangene Wahlbewegung bescheert, thatsächlich die Meinung im Briefe nur die Bestätigung einer in den weitesten Kreisen gehegten Befürchtung, weil wirklich auch in gewissen Köpfen sich so zu schaffende Verhältnisse vorbereiteten. Unsere militärfrommen Elemente tragen sich ja zur Zeit noch mit Attentats-Gedanken auf das höchste Recht des Volkes, und hierzu zeigt der Brief, daß in verschiedenen Kreisen der Beamten man sich bereits mit dem Gedanken gewisser Personen betraut gemacht hat und daß elende knechtische Gesinnung zu jeder That gefügige Creaturen geschaffen. Eine solche gefügige Creatur für eine hier ange deutete That ist jener Briefschreiber, der sich im Geiste vielleicht schon als hervorragendes Genie bei einer neuen Zusammenleitung des deutschen Reiches mit deutschem Proletariat erblid.

[Grober Unfug.] Als am 18. d. Mts. die 12 Jahr alte Tochter eines Provinzial-Steuersekretärs von der Hirschstraße für ihre Eltern ein Brot geort hatte, wurde sie auf dem Nachhausewege in aufdringlicher Weise von einem Mann belästigt, der schließlich eine große Scheere zum Vorschein brachte und den langen Kopf des Mädchens dicht am Haupt abschnitt und wegwarf. Der Mann sprang dann auf einen Wagen der elektrischen Bahn und fuhr davon; er hatte stark rothes Gesicht und trug graues Jaquet, braunes Beinkleid und graue Mütze.

[Auffinden eines Entseelten.] Am 23. d. Mts. Vormittags wurde oberhalb der Werderbrücke die Leiche des seit etwa 8 Tagen vermißten Wirtschaftsbeamten Gustav Marbus, zuletzt Blücherstraße 15 wohnhaft, aus der Oder gezogen und nach der Anatomie gebracht.

[Alarmirung der Feuerwehr.] Am 22. d. Mts., Abends 9 Uhr 52 Min., wurde die Feuerwehr nach der Nikolaistraße Nr. 59 gerufen, wo in einer als Wäscheboden benutzten Bodenkammer eine Petroleumlampe umgefallen und etwas ausgelaufenes Petroleum in Brand gerathen war. Das Feuer war jedoch bereits vor Ankunft der Feuerwehr gelöscht worden.

[Vermißter Geisteskranker.] In der Nacht zum 21. d. Mts. hat der 49 Jahre alte Arbeiter Karl Sarenba seine Neue Weltgasse 29 belegene Wohnung unter Anzeichen von Geistesgestörtheit verlassen, ohne bisher zurückzukehren. Der Vermißte ist von kräftiger Statur, hat graues Haar, ebensolchen Vollbart und trug dunklen Winterüberzieher, dunkle Beinkleider, langschäftige Stiefeln und dunkle Mütze.

[Festgenommenen] wurden 3 Männer, die auf einem Friedhofe bei Oswig unsittliche Handlungen mit Kindern vorgenommen hatten.

[Polizeiliche Nachrichten.] Gefunden: eine Broche, ein Portemonnaie mit Inhalt und ein Regenschirm. Verloren: ein blaues Kinderjaquet, eine weiße Hutseder, ein Swanzigmarkstück, eine goldene Damen-Ankeruhr und eine werthvolle Dose, gez. M. W. (Monogramm). — Gestohlen: am 21. d. Mts. einem Handschuhmacher aus der Werkstätte seiner Wohnung Kleine Scheiningerstraße eine silberne Ankeruhr, Nr. 77763; am 21. d. Mts., Vormittags, einer auf der Fichtenstraße wohnenden Schmiedefrau auf dem Neumarkt ein Portemonnaie mit 18 M. Inhalt; am 20. d. Mts. einer auf der Hirschstraße wohnenden Näherin aus ihrer Wohnung ein grauwollenes Kleid; einer am 20. d. Mts. auf der Neuen Tauerhienstraße wohnenden Locomotivheizerin in einem Vergnügungstocal in Morgenau ein seidener Damenumhang; in der Nacht zum 22. d. Mts. einem Kaufmann aus dem verschlossenen Keller seiner auf der Taschenstraße belegenen Wohnung 2 Flaschen Wein und eine Quantität Gutten und Obst; am 22. d. Mts. einem auf der Kaiser-Wilhelmstraße wohnenden Gärtner in den Anlagen am Parkinerplatz, wo er beschäftigt war, ein graues Jaquet mit einem Portemonnaie mit ca. 2 M. Inhalt. — Verhaftet am 22. d. Mts.: 41 Personen.

Schlesien.

Sagan, 21. August. Todten-Märsche. Als heute Mittag das 1. Bataillon des Grenadier-Regiments König Wilhelm I (Westpreussisches Nr. 7) von den Uebungen zurückgekehrt war, stürzte nach dem „Niederschlesischen Anzeiger“ ein Soldat der 3. Compagnie beim Wegtreten, vom Hirschschlage getroffen, bewußtlos zu Boden. Er wurde zunächst in das Haus des Kaufmanns Raschke geschafft und alsdann nach dem Hospital transportirt. Aerztliche Hilfe war gleich zur Stelle. Der Zustand des Soldaten soll besorgniß-erregend sein. Auch beim 19. Infanterie-Regiment sind einige Unfälle vorgekommen, indem Soldaten in Folge der furchtbaren Hitze umfielen. Todesfälle sollen bis jetzt glücklicherweise nicht eingetreten sein. Am heutigen Tage wurden die Uebungen wegen der Hitze abgekürzt und die Mannschaften beim Heimmarsch vom Exercierplatz in den Ortshäfen, welche sie passirten, mit einem Trunk „frischen Wassers“ „erquickt“. Bei dem Exercieren waren die Truppen oft vollständig in Staubwolken eingehüllt.

Waldenburg. Enblich! Zum Berg-Gewerbebericht schreibt der hiesige „Hausfreund“: „Außer dem in Beuthen soll, wie früher bereits mitgetheilt wurde, auch in Waldenburg ein Berg-Gewerbegericht ins Leben gerufen werden. Wie die „Schl. Ztg.“ hört, sind die Vorbereitungen dafür bereits weit vorgeschritten, sodaß auch über dieses Berg-Gewerbebericht in nächster Zeit weitere Mittheilungen zu erwarten sind.“ Hierauf machen wir besonders die Bergarbeiter aufmerksam, damit sie sich bei Zeiten zur Wahl rüsten können. Da hierorts bereits ein Gewerbegericht besteht, könnte man sich bei einem der Beisitzer nähere Auskunft verschaffen. Adresse ertheilt E. Michaelis, hieselbst, Freiburgerstraße.

Waldenburg, 23. Aug. Berg-Gewerbe-Gericht Seitens des Ministers für Handel und Gewerbe sind im vorigen Monat „Anordnungen über die Verfassung und Thätigkeit des Berg-Gewerbe-Gerichts zu Beuthen O.S. ergangen. Darnach dürfte also die Errichtung desselben in nächster Zeit bevorstehen. Außer in Beuthen soll nun auch hier in Waldenburg ein Berg-Gewerbe-Gericht ins Leben gerufen werden und es ist daher an der Zeit, daß die Bergarbeiter als Interessirte sich auch zu dieser Frage Stellung nehmen. Wird doch durch die Errichtung eines berartigen Gerichts einem längst empfundenen Bedürfniß der hiesigen Bergarbeiter Genüge gethan und wenn es nach ihnen ginge, würde es vielleicht schon lange gewünscht sein. Leider aber kann nach dem Befehl vom 29. Juli 1890, betreffend die Gewerbegerichte, nur durch Anordnung der Landes-Central-Behörde die Errichtung von solchen Gewerbegerichten erfolgen, deren Zuständigkeit sich auch auf Streitigkeiten der in Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten und unterirdisch betriebenen Brücken und Gruben beschäftigten Arbeiter mit ihren Arbeitgebern erstreckt. Unter dieser Ausnahme-Bestimmung hatten die Bergarbeiter bisher zu leiden. Dafür müssen diese jetzt ihren ganzen Einfluß dahin geltend machen, daß die Besetzung des zu errichtenden Berggewerbegerichts, soweit dabei die Arbeiter in Frage kommen, zu ihrem Vortheil ausfällt. Bei den Wahlen der Beisitzer der Arbeiter, welche bekanntlich das 30. Lebensjahr zurückgelegt haben müssen, wird mit Rücksicht auf die Bedeutung derselben, eine besondere Auswahl zu treffen sein. Daß die Bergarbeiter Waldenburgs auch nach dieser Richtung voll auf ihre Interessen wahren, scheint uns die letzte Reichstagswahl im dortigen Wahlkreise zu verbürgen. Hier bewiesen sie, daß die Zeiten vorüber sind, in denen der Bergarbeiter in stummer Ergebung sein schweres Dasein ohne irgend welche Regung ertrug; sie gaben damals der Erkenntniß ihrer Anfechtung in unzweideutiger Weise Ausdruck und wählten in das Parlament einen Mann, der wirklich und wahrhaft ihre Interessen vertritt — einen Socialdemokraten. So sei es auch bei den Wahlen ihrer Beisitzer zum Gewerbegericht. Nur diejenigen, welche die nöthige Ausklärung in wirtschaftlicher Hinsicht besitzen und außerdem den Muth haben, in öffentlicher Sitzung die Rechte ihrer Mitarbeiter zu verteidigen, verdienen, ein solches Amt zu bekleiden. Sorge darum die Bergarbeiterbevölkerung von Waldenburg dafür, daß die Beisitzer der Arbeiter aus Leuten zusammengesetzt sind, welche sämmtlich auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen. Nur dann ist es möglich, daß das in nächster Zeit ins Leben tretende Berggewerbegericht wirklich zum Vortheil der Bergarbeiter wirken kann.

Waldenburg. Unsere Genossen machen wir an dieser Stelle auf die Einladung der Wüstegierstorfer Genossen (siehe Inserattheil der Wochen-Ausgabe) zur Feier des Wahlsiegesfestes unseres Kreises im Pöblichen Gasthof in Blumenau zum nächsten Sonntag aufmerksam. Ein zahlreicher Besuch aus hiesiger Gegend (besonders der Gottesberger) wird erwartet.

Steingrund, Kreis Waldenburg. Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang. Der Bauergutsbesitzer H. aus Donnerau hatte am vergangenen Sonntage für eine Anzahl Personen aus Soppitau, welche eine Fahrt nach Alendorfer — Wallfahrtsort — unternehmen wollten, einen Weiterwagen gestellt. Nachdem die recht trübliche Gesellschaft kaum Donnerau verlassen und in die Nähe der Annabütte gekommen war, löste sich plötzlich von dem raschfahrenden Gesährt die Waage los und schlug den Pferden in die Hinterbeine. Dadurch schreck gemacht, sprangen sie zur Seite und rissen den Wagen mit, so daß er umschlug. Hierbei fiel die Frau des Bauers Jächte-Soppitau so unglücklich, daß sie das Genick brach und todt liegen blieb. Auch noch drei andere Personen wurden ziemlich schwer verletzt. Natürlich unterbrach man die so unglücklich angefangene Fahrt nach dem Wallfahrtsort sofort und schaffte die Leiche zu dem zu Hause gebliebenen nichtzahnenden Manne. Die überlebenden Personen werden wohl ein „Mal von einer Pilgerfahrt belehrt worden sein.“

Sonntag, den 27. August 1893, Vormittags 11 Uhr: Grosse Volks-Versammlung

im Saale der „Concordia“, Margarethen-Strasse 17.

Tages-Ordnung:

1. Berichterstattung vom Züricher Congresse durch Genossen Stolpe-Grünberg. — 2. Diskussion. — 3. Interpellation und Anträge.

Entree 10 Pfennig. Frauen sind eingeladen.

Der Einberufer.

Theater-Nachrichten.
Residenz-Sommer-Theater.
 Direction: Fritz Witte-Wild.
 Donnerstag:
 Schauspiel des Lobe-Theater-Ensembles.
 Mit theilweise neuer Ausstattung
„Der Seefadett.“
 Freitag: Zum letzten Male.
Der „Seckadett.“
 In Vorbereitung:
„Der Jongleur.“
 100 junge, hübsche Mädchen
 für das Ausstattungsstück
„Der Courier des Czaren“
 gesucht. Anmeldungen im Bureau des
 Lobe-Theaters, Vorm. von 10—1 Uhr.
 F. Witte-Wild.

Stadt „Berlin“
 Berlinerstr. 42. 1289
 Hierdurch zur Nachricht, daß von
 heute ab die **Volksmacht** bei mir
 ausliegt.
 P. Töffinger.

1 schwarzer Schirm mit brauner
 Krüde ist am Sonntag im Eichenpark
 in Pöpelwitz von einem Fische abhanden
 gekommen. Abzugeben bei
 Herrmann Schiller, Neumarkt 40 III.

Feine Seringe
 die Mandel von 30 bis 60 Pfg. ein
A. Buchmann 1123
 Neue Weltgasse 17, Ecke Nicolaistraße.

!!! Cigarren !!!
 beste Marken empfiehlt 1248
E. Simon, Friedrich-
 Wilhelmstr. 49.

Genosse Hensel
 empfiehlt sich zur 1119
 Anfertigung reeller Schuhwaaren.
Schweizerstr. Nr. 5.

Nicolai-Vorstadt
Berlinerstr. 1,
 Ecke Schwerstraße
 habe ich ein 1280
 Barbier- u. Cigarren-Geschäft
 errichtet und erjuche die Genossen um
 gütige Beachtung
Herrmann Berner.
 Barbier- und Cigarren-Geschäft.

Polster-Werg,
 Kopfhaut, Agara, Indiasafar, Alpen,
 gras, Seegras, Federn, Möbelschaur
 Gurte, Bindfäden, Stränge, Seile,
 Wäscheleinen, Hängematten, Kesse.
 Taschen empfiehlt billigst 1030
Jul. Moritz, Seiler-
 meister.
 44, Kupferschmiede-Str. 44.

Stiefe 1087
 und Schuhe für Herren, Damen
 und Kinder,
 vorzüglich und billig, bei
M. Thomas,
 31 Friedrich Wilhelmstr. 31.

Gesangs-Abtheilung
des sozialdemokratischen Vereins.
Freitag Uebungsstunde pünktlich 8 Uhr unter
 einem tüchtigen Dirigenten im Vereins-Lokal zu den „Drei Tauben“
 Neumarkt Nr. 8.
Der Obmann.

„Solidarität.“
 Verein für Herstellung und Verkauf von Waaren
 auf gemeinsame Rechnung.
Generalversammlung.
 Freitag Abend 8 Uhr, im Lokal des Herrn Merin,
 Kleine Greibengasse 10, 11.
 Tages-Ordnung: 1. Bericht der Liquidatoren. 2. Auflösung
 des Vereins. Zahlreiches Erscheinen erwünscht. **Die Liquidatoren.**

Volks-Verein Siegnitz.
 Sonntag, den 27. August, Nachmittag 3 1/2 Uhr:
Großes Garten-Fest
 Instrumental-Concert u. Gesangs-Aufführungen
 des Arbeiter-Gesang-Vereins „Sänger-Kranz“.
 Vorträge, lebende Bilder, Volksbelustigungen.
 Entree für Concert 20 Pf. pro Person. Abends Tanz.
 Genossen und Genossinnen sind hierzu eingeladen. Der Vorstand.

Haynan. **Haynan.**
Grosse Lassalle-Feier.
 Sonntag, den 27. August, im Gasthof zum
 „goldenen Löwen“
Concert
 ausgeführt von der Haynauer Stadtkapelle.
Grosse Kinderfackelpolnaise, sowie Präsentvertheilung.
 Anfang 3 1/2 Uhr. Entree 15 Pf.
 Nach dem Concert: Tanz. Das Comité.

Arbeiterverein Haynan.
 Montag, den 28. August, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag über Lassalle's Leben und Wirken. 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Aufnahme neuer Mitglieder. — Um recht zahlreiches Erscheinen
 wird ersucht. **Der Vorstand.**
 NB. ehufs Aufstellung eines Bücherverzeichnisses, sind die aus-
 geliehenen Bücher zu dieser Versammlung bestimmt mitzubringen.

Kawitsch.
Arbeiter-Bildungsverein.
 Sonntag, den 27. d. M.
Gartenfest im Etablissement der deutschen Reichshalle
 verbunden mit Gesang des Männergesangvereins „Niederfranz“.
Ginnderbelustigung etc.
 Die Mitglieder werden freundlichst hierzu eingeladen.
 Der Vorstand.

C. Müller's Hut-Fabrik
 Grünstraße 15, Ecke Palmstraße
 empfiehlt sein 1092
Lager von Filz- und Seidenhüten
 mit Arbeiter-Controllmarke
 einer geneigten Beachtung.

Belesene Nummern
 des „Wahren Jakob“, des
 „Postillon“ etc. zur Zeit
 nimmt entgegen die Exped.
 der „Volksmacht“.

Lassalle-Feier
 in Pöpelwitz
 im Lokale des Herrn Gutschmann.
 Montag, den 28. August:
Großes Volks-Concert
 von der freien schlesischen Musik-Vereinigung
 unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten Herrn Kuban.
 Bei eintretender Dunkelheit:
Große bengalische Beleuchtung des Gartens
 Im Saal: **Großes Tanzkränzchen.**
Entrée:
 Erwachsene 10 Pf., Kinder unter 10 Jahren 5 Pf.
 Anfang 6 Uhr.
 In Anbetracht des billigen Eintrittspreises hoffen wir auf ein
 recht zahlreiche Beteiligung.
Die Vertrauenspersonen.

Zur Lassalle-Feier
 wird das „Volksblatt für Teltow-Beeskow“ eine 8 Seiten starke, auf
 satiniertem Papier gedruckte
Fest-Nummer
 erscheinen lassen (ohne Inserate). Dieselbe wird außer einem Portrait
 Lassalle's einen kurzen Abriss seiner Lebensgeschichte bringen und Auffäße
 enthalten, die seine Bedeutung für das Proletariat würdigen.
 Für Nichtabonnenten kostet die Festnummer 10 Pf. Wiederverkäufer
 erhalten hohen Rabatt. Bestellungen an die
Expedition des „Volksblatt für Teltow.“
 Berlin SW., Beuthstr. 2.
 Auch zu beziehen durch die „Expedition der Volksmacht.“

Durch die Expedition der „Volksmacht“ ist zu
 beziehen:
Die vorzüglich gelungene Abbildung
 von
Lassalle's Grabstätte.
 Preis 25 Pfg.

Arbeiter!!!
 kaufen nur Cigarren am reellsten
 und billigsten bei 1189
B. Karger,
 14 Alte Graupenstr. 14.
 Soeben erschien:
Der Süddeutsche Postillon
 Preis 10 Pfg.
 Zu haben bei allen Colporturen.

Vereins-Kalender.
 Neustadt O.-S.
 Arbeiter-Bildungs-Verein
 Sonnabend, den 26. August, Abends
 8 Uhr Mitglieder-Versamm-
 lung im Vereinslokal, Wiesener
 Straße 262b.
 Zahlreiches Erscheinen erwünscht.